

Unverkäufliche Leseprobe des Heyne Verlages



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Heyne Verlag

Weitere Infos unter:

<http://www.heyne-verlag.de>

BEN BOVA
JUPITER

Roman

Aus dem Amerikanischen von
WALTER BRUMM

Deutsche Erstausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY

Band 06/6416

Titel der amerikanischen Originalausgabe

JUPITER

Deutsche Übersetzung von Walter Brumm
Das Umschlagbild ist von Thomas Thiemeyer

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreiem Papier gedruckt.

Redaktion: Wolfgang Jeschke

Copyright © 2000 by Ben Bova

Mit freundlicher Genehmigung des Autors
und Thomas Schlück, Literarische Agentur, Garbsen
(# 81 681)

Copyright © 2002 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

<http://www.heyne.de>

Deutsche Erstausgabe 6/2002

Printed in Germany 4/2002

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Technische Betreuung: M. Spinola

Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: Ebner Ulm

ISBN 3-453-21349-1

ERSTER TEIL

*Mein Gott, mein Gott,
was hast du mich verlassen,
und stehst so ferne meinem Angstgeschrei
und meinen Klagerufen?*

Psalm 22



1. GRANT ARMSTRONG ARCHER III

Obwohl er in eine der ältesten Familien in Oregon hineingeboren wurde, wuchs Grant Archer in Verhältnissen auf, die von Reichtum weit entfernt waren. Zu seinen frühen Erinnerungen gehörte der Anblick seiner Mutter, wie sie im Laden des Spendenhilfswerks auf der Suche nach Pullovern und Turnschuhen, die für den Schulbesuch nicht zu schäbig waren, Haufen gebrauchter Kleider durchwühlte.

Sein Vater war Methodistenpfarrer im kleinen Vorort Salem, wo Grant aufwuchs. Man respektierte ihn als Geistlichen, nahm ihn aber in der Gemeinde nicht allzu ernst, weil er, mit den Worten einer der Golfklub-Witwen, »arm wie eine Kirchenmaus« war.

Arm, soweit es Geld betraf, aber Grants Mutter sagte ihm immer, dass sein Vater mit der Gabe der Intelligenz gesegnet sei. Hauptsächlich seine Mutter, die in einem der zahlreichen Büros der Neuen Ethik in der Hauptstadt des Bundesstaates arbeitete, förderte Grants Interesse an den Naturwissenschaften.

Die meisten Funktionäre der Neuen Ethik begegneten den Naturwissenschaften und den Wissenschaftlern mit Argwohn, weil diese sehr oft dem klaren Wort der Heiligen Schrift widersprachen. Sogar Grants Vater drängte seinen Sohn, einen Bogen um die Biologie und alle anderen naturwissenschaftlichen Fächer zu machen, die den prüfenden Blick von Ermittlern der Neuen Ethik auf sie lenken würden.

Für Grant war das kein Problem. Seit er alt genug gewesen war, in ehrfürchtig staunender Verwunde-

zung zum Nachthimmel aufzublicken, hatte er Astronom werden wollen. In der Oberschule, wo er der beste Schüler seiner Klasse gewesen war, verengte sein Interesse sich auf die Astrophysik Schwarzer Löcher. Zwar konnte er sich auch für die Entdeckungen auf dem Mars und draußen unter den Jupitermonden begeistern, doch reichte alles das bei weitem nicht an die Faszination heran, die der Todeskampf von Riesensternen auf ihn ausübte. Wenn er lernen könnte, sagte er sich, wie zusammengestürzte Sterne im Bereich ihrer Schwerefelder die Raumzeit verformten, würde er vielleicht einen Weg finden, wie solche Verformungen sich für interstellare Reisen von Menschen nutzen ließen.

Er träumte davon, im Observatorium auf der erdabgewandten Seite des Mondes zu arbeiten und den Gravitationskollaps ausgebrannter Sterne weit draußen in den Tiefen des interstellaren Raumes zu studieren. Allerdings hatte er gehört, dass es sogar dort im Observatorium Spannungen und Gefahren geben sollte. Trotz aller Kritik von Seiten der Neuen Ethik und der strengen Regeln, die von den Direktoren des Observatoriums festgelegt worden waren, versuchten einige Astronomen noch immer Zeit für die Suche nach Anzeichen außerirdischer Intelligenz zu erübrigen. Wurden verbotene Aktivitäten dieser Art entdeckt, so löste das Direktorium den Arbeitsvertrag des Verantwortlichen und schickte ihn in Unehren nach Hause; seine Berufslaufbahn war damit so gut wie ruiniert.

Solche Geschichten störten Grant nicht weiter. Er hatte vor, eine saubere Weste zu behalten, die allgegenwärtigen Agenten der Neuen Ethik nicht gegen sich aufzubringen und die rätselhaften Schwarzen Löcher zu studieren. Er war so vorsichtig, dass er nicht einmal das Wort »Evolution« gebrauchte, wenn er über die Entwicklungszyklen von Sternen bis zu ihrem finalen

Kollaps sprach. »Evolution« war unter den Lauschern der Neuen Ethik ein höchst gefährliches Wort.

Am Ende seiner Schulzeit war er zu einem ruhigen, breitschultrigen jungen Mann mit einem dichten aschblonden Haarschopf herangewachsen, der ihm oft in die Stirn und seine hellbraunen Augen fiel. Er war gutmütig und höflich; im erbarmungslosen Einschätzungssystem seiner Mitschülerinnen wurde er als ein »Delta« geführt: als Schulfreund in Ordnung, besonders wenn es um Hilfe bei Hausaufgaben und Schularbeiten ging, aber zu langweilig für Verabredungen, außer in einem Notfall. Einsachtzig groß und gertenschlank, spielte Grant in den Baseball- und Leichtathletikmannschaften der Schule. Er war kein Spitzensportler, aber ein zuverlässiger mittlerer Leistungsträger, der den Trainern nicht den Nachtschlaf raubte.

Als sein letztes Schuljahr zu Ende ging, wurde Grant für die Zeit nach seinen Dienstjahren für das Gemeinwesen ein Universitätsstipendium angeboten. Die Dienstjahre waren obligatorisch: jeder junge Mann wurde zwischen seinem neunzehnten und zwanzigsten Lebensjahr für den Dienst am Gemeinwesen eingezogen. Die Dienstzeit betrug vier Jahre, von denen wenigstens zwei Jahre gleich abzuleisten waren, die übrigen zwei im Alter von fünfzig Jahren. Der Berater der Neuen Ethik an seiner Schule machte Grant das Angebot, dass er ein volles Stipendium an einer Universität seiner Wahl bekommen könne, wenn er die ganze vierjährige Dienstzeit jetzt ableisten würde. Dabei bestehe die Möglichkeit, den Dienst als Praktikum auf seinem Interessengebiet Astronomie mit Schwerpunkt Astrophysik abzuleisten.

Grant nahm das Stipendium und die Dienstverpflichtung an, und seine Zukunftshoffnungen konzentrierten sich mehr denn je auf das Mondobservatorium. Er ging nach Harvard und verliebte sich zu seiner Freu-

de und Überraschung in eine schwarzhaarige Studentin der Biochemie namens Marjorie Gold. Sie brachte es fertig, dass er sich zum ersten Mal in seinem Leben wichtig fühlte. Wenn er mit ihr zusammen war, hatte der ruhige, zuverlässige junge Student das Gefühl, er könne das Universum erobern.

Sie heirateten noch im selben Jahr, obwohl er wusste, dass er für vier Jahre zum Mondobservatorium gehen würde, während Marjorie ihre kürzere zweijährige Dienstzeit in der internationalen Friedenstruppe ableisten würde, die derzeit mit dem Aufspüren geheimer Laboratorien zur Herstellung biologischer Kampfstoffe in den Dschungeln Südostasiens und Lateinamerikas beschäftigt war.

Aber sie waren jung, und ihre Liebe konnte nicht warten. Also heirateten sie trotz der Bedenken ihrer Eltern.

»Ich werde mindestens alle paar Monate vom Observatorium herunterkommen«, sagte Grant, als sie zusammen im Bett lagen und über die bevorstehenden vier Jahre nachdachten.

»Ich werde Urlaub nehmen, wenn du hier bist«, versprach Marjorie.

»Wenn mir die vier Jahre am Observatorium auf das Studium angerechnet werden, kann ich anschließend mein Doktorat machen«, sagte er.

»Dann kannst du an jeder Universität eine Dauerstellung bekommen.«

»Und wenn die vier Jahre um sind, können wir die Genehmigung für ein Kind beantragen«, sagte Grant.

»Einen Jungen«, sagte Marjorie.

»Willst du keine Tochter?«

»Danach. Nachdem ich gelernt habe, eine Mutter zu sein. Dann können wir eine Tochter haben.«

Er lächelte in der Dunkelheit ihres Schlafzimmers und küsste sie, und sie schliefen miteinander. Es war die sichere Zeit von Marjories Zyklus.

Beide hatten die Schule mit Auszeichnung abgeschlossen, Grant sogar als Klassenbesten, und ihre Zukunftsaussichten schienen glänzend. Marjorie erhielt ihren Gestellungsbefehl für den Dienst in der Friedenstruppe, wie sie es erwartet hatte. Grant hingegen erfuhr zu seiner Bestürzung, dass er nicht zum Mondobservatorium geschickt wurde, sondern zur Forschungsstation *Thomas Gold*, die sich in einer Umlaufbahn um Jupiter befand und selbst bei ihrer größten Annäherung an die Erde mehr als siebenhundert Millionen Kilometer von Marjorie entfernt sein würde.

2. »... AUF WELCHER SEITE SIE STEHEN«

Grants Vater riet zur Geduld.

»Wenn sie dich dorthin schicken wollen, müssen sie ihre Gründe haben. Du wirst dich damit abfinden müssen, Junge.«

Grant konnte sich damit nicht abfinden. Trotz ernster Gebete war keine Geduld in ihm. Sein Vater war sein Leben lang ein sanftmütiger und hinnehmender Mann gewesen, und was hatte es ihm eingebracht? Unbekanntheit, vornehme Armut und herablassendes Lächeln hinter seinem Rücken. Das ist nichts für mich, sagte sich Grant.

Entgegen dem beschwichtigenden Rat seines Vaters wehrte sich Grant bis hinauf zum Regionaldirektor der Neuen Ethik für die nordwestlichen Staaten gegen die Entscheidung.

»Ich kann nicht vier Jahre im Jupiter-Orbit verbringen«, beharrte er. »Ich bin verheiratet! Ich kann nicht vier Jahre lang so weit entfernt sein! Außerdem studiere ich Astrophysik, und beim Jupiter gibt es dafür keinen Bedarf. Ich werde vier Jahre vergeuden! Man sagt mir, ich könne meine Studien dort in der Freizeit fortsetzen, aber wie kann ich arbeiten, wenn dort keine Astrophysik betrieben wird?«

Der Regionaldirektor saß steif und aufrecht in einem Lehnstuhl hinter seinem von Papieren überhäuftem Schreibtisch aus massiver Eiche. Er beobachtete den aufgeregten jungen Mann über die zusammengelegten Fingerspitzen seiner schmalen Hände hinweg, während Grant weiterplapperte. Sein Name war Ellis Beech. Er

war ein ernst aussehender Afroamerikaner, dessen Haut die Farbe von rußigem Rauch hatte. Sein Gesicht war lang und hohlwangig, der düstere Blick seiner hellbraunen Augen ruhte unverwandt und konzentriert auf Grant.

Schließlich gingen diesem die Worte aus. Er wusste nicht, was er noch sagen konnte. Er hatte sich bemüht, Zorn und Enttäuschung zu beherrschen, war sich aber bewusst, dass er laut geworden war, ohne es zu wollen, und damit seine Verärgerung und Aufgeregtheit verraten hatte. Zeig niemals Ärger, hatte sein Vater ihm geraten. Bleib ruhig und vernünftig. Ärger erzeugt Ärger; du willst den Regionaldirektor von deinem Standpunkt überzeugen, nicht ihn dir zum Feind machen.

Grant sank in seinen Stuhl zurück und wartete auf eine Reaktion des Regionaldirektors. Der Mann sah nicht wie einer aus, der sich angegriffen oder vor den Kopf gestoßen fühlte. Er machte eher den Eindruck, dass er nur die Hälfte dessen gehört habe, was Grant gesagt hatte. Beechs Schreibtisch war voll Papier, von einzelnen Blättern bis zu dicken, rotgebundenen Bänden; sein Computerschirm flimmerte beunruhigend; er war offensichtlich ein sehr wichtiger und sehr geschäftiger Mann, obwohl sein Telefon noch nicht einmal gepiept hatte, seit Grant in das warm getäfelte und mit Teppich ausgelegte Büro geführt worden war.

»Ich war für das Mondobservatorium gemeldet«, murmelte Grant in einem Versuch, dem hinter dem Schreibtisch brütenden Mann eine Antwort zu entlocken.

»Ich bin mir dessen bewusst«, sagte Beech endlich. Dann fügte er hinzu: »Aber unglücklicherweise werden Sie in der Jupiterstation gebraucht.«

»Wie könnte ich gebraucht werden?«

»Lassen Sie sich die Situation von mir erklären, junger Mann.«

Grant nickte.

»Die Wissenschaftler haben ihre Forschungsstation in der Jupiterumlaufbahn seit bald zwanzig Jahren«, sagte Beech mit leichter Betonung des Wortes *Wissenschaftler*. »Sie haben sich mit den Lebensformen beschäftigt, die auf zwei Monden des Planeten existieren.«

»Drei«, korrigierte ihn Grant ohne zu überlegen. »Außerdem haben sie Lebensformen in der Jupiteratmosphäre gefunden.«

Beech fuhr unbeirrt fort: »Die Arbeit, die diese Wissenschaftler verrichten, ist äußerst kostspielig. Sie geben Geld aus, das viel besser verwendet werden könnte, den Armen und Benachteiligten hier auf Erden zu helfen.«

Bevor Grant etwas erwidern konnte, hob Beech abwehrend die Hand. »Wie auch immer, wir von der Neuen Ethik erheben keine Einwände gegen ihre Arbeit. Obwohl viele dieser Wissenschaftler tun, was sie können, um die Wahrheit der Heiligen Schrift zu widerlegen, gestatten wir ihnen die Fortführung ihrer gottlosen Tätigkeit.«

Grant konnte sich nicht denken, dass das Studium der hoch angepassten Algen und Mikroben, die in den eisbedeckten Meeren der Jupitermonde lebten, eine gottlose Tätigkeit sei. Wie konnte irgendein Versuch, die Fülle von Gottes Schöpfung zu verstehen, als gottlos betrachtet werden?

»Warum erheben wir keine Einwände gegen diese ungeheuer kostspielige Verschwendung von Geldmitteln und Anstrengungen?«, fragte Beech rhetorisch. »Weil wir von der Neuen Ethik und ähnlichen gottesfürchtigen Organisationen in anderen Ländern es für zweckmäßig halten, einen Kompromiss mit der Internationalen Astronautischen Behörde und den globalen finanziellen Machtstrukturen zu schließen.«

»Kompromiss?«, überlegte Grant laut.

»Es geht um die Fusion«, sagte Beech. »Thermonukleare Fusion. Das wirtschaftliche Wohlergehen der Menschheit hängt von Kraftwerken ab, die mit Fusionsenergie arbeiten. Ohne diese würde die Menschheit in die Armut und das Chaos und die Korruption zurücksinken, die in früheren Jahren zu Kriegen und Terrorismus führten. Mithilfe der Fusionsenergie heben wir den Lebensstandard sogar der Ärmsten der Armen und bringen Hoffnung und Rettung bis in die trostlosesten Winkel.«

Grant glaubte zu verstehen. »Und das Brennmaterial für die Fusionsreaktoren – die Wasserstoff- und Heliumisotopen – kommen vom Jupiter.«

»Das ist richtig«, sagte Beech und nickte ernst. »Die ersten Fusionsreaktoren wurden neben Wasserstoff mit Tritium betrieben, das aus Lithium erbrütet werden musste, aber das war zu kostspielig. Die Jupiteratmosphäre ist voll von Tritium. Unbemannte automatisierte Sammlerschiffe verdichten die Isotopen an Ort und Stelle und bringen das Tritium tonnenweise zur Erde.«

»Aber was hat das mit der wissenschaftlichen Forschung zu tun, die in der Jupiterstation betrieben wird?«, fragte Grant.

Beech breitete die Hände aus. »Als wir von der Neuen Ethik darauf hinwiesen, dass das für diese Wissenschaftler ausgegebene Geld besser hier auf Erden eingesetzt werden sollte, verlangten die Anthropozentriker der IAB und der großen Finanzinstitute unserer globalisierten Wirtschaft, dass die Forschungen fortgesetzt werden müssten. Sie lehnten die Einstellung der von ihnen finanzierten Forschungsaktivitäten rundweg ab.«

Gut, dachte Grant.

»Also wurde ein Kompromiss erzielt: die Wissenschaftler können ihre Arbeit fortsetzen, solange sie aus

den durch den Betrieb der Sammlerschiffe erzielten Gewinnen finanziert werden kann.«

»Der Betriebsstoff für die Fusionsreaktoren finanziert die Forschungsarbeiten«, sagte Grant.

»Ja, so ist es in den letzten zehn Jahren gehandhabt worden.«

»Aber was hat dies alles mit mir zu tun? Warum schicken Sie *mich* zum Jupiter?«

»Wir wissen, was die Wissenschaftler auf den Jupitermonden tun. Aber letztes Jahr schickten sie eine Sonde in den Planeten selbst.«

»Sie schicken viele Sonden zum Jupiter«, erwiderte Grant.

»Diese war bemannt«, sagte Beech.

Grant stockte der Atem. »Eine bemannte Sonde? Sind Sie sicher? Ich habe nie etwas darüber gehört.«

»Wir auch nicht. Sie taten es insgeheim.«

»Nein! Wie konnten ...?«

»Darum werden Sie zur Jupiterstation geschickt. Um in Erfahrung zu bringen, was diese Gottlosen damit zu erreichen suchen«, erklärte Beech.

»Ich? Sie wünschen, dass ich ihnen nachspioniere?«

»Wir müssen wissen, was sie tun – und warum sie ihre Aktivitäten nicht melden, nicht einmal der IAB.«

»Aber ich bin kein Spion. Ich bin Student!«

Beechs ernster Gesichtsausdruck verfinsterte sich. »Mr. Archer, ich bin überzeugt, dass Sie gleichzeitig ein Student der Naturwissenschaften und gläubig sein können.«

»Ja! Es gibt keinen fundamentalen Konflikt zwischen Wissenschaft und Glauben.«

»Vielleicht. Aber in der Jupiter-Forschungsstation arbeiten Wissenschaftler an etwas, das sie uns verheimlichen. Und wir müssen herausfinden, was dort gespielt wird und was sie vorhaben!«

»Aber ... warum ich?«

»Gottes Wege sind unerforschlich, junger Freund. Sie sind ausgewählt worden. Finden Sie sich damit ab.«

»Es wird mein Leben ruinieren«, wandte Grant ein. »Vier Jahre getrennt von meiner Frau, vier Jahre für weiß Gott was vergeudet. Ich werde nie zu meinem Doktorat kommen!«

Beech nickte. »Es ist ein Opfer, das ist mir klar. Aber es ist ein Opfer, das Sie dem Himmel mit Freuden darbringen sollten. Außerdem sind Sie jung und haben das Leben noch vor sich. Sie werden Ihr Studium eben ein paar Jahre später abschließen. Auf's Ganze gesehen macht es nicht viel aus.«

»Sie können das leicht sagen. Ich bin derjenige, dessen Leben auf den Kopf gestellt wird.«

»Ich glaube, ich muss Ihnen etwas erklären«, sagte Beech und klopfte mit einer Fingerspitze auf den Schreibtisch. »Haben Sie eine Vorstellung davon, wie die Welt aussah, bevor die Neue Ethik und ähnliche Organisationen in den meisten Ländern politische Macht errangen?«

Grant rückte unbehaglich auf seinem Stuhl. »Es gab viele Probleme ...«

Beech spuckte ein einziges, scharfes »Hah!« aus. Grant bemerkte, dass die Farbe seiner Augen der eines Löwen glich. Und er starrte Grant an, wie ein Löwe eine Gazelle beobachtet.

»Ich meine, wirtschaftlich, sozial ...«

»Die Welt war ein Sumpf!«, fauchte Beech. »Überall Korruption. Verfall der Werte, keinerlei moralische Vorbilder. Die Politiker bloße Marionetten mächtiger Interessengruppen. Täuschten die Wähler mit Medienspektakeln und oberflächlicher Popularitätshascherei, während die wahren Probleme der Menschen und Völker ungelöst blieben.«

»Die Kluft zwischen arm und reich wurde immer weiter«, sagte Grant in Erinnerung an seinen Schulunterricht.

»Und das führte zu Verbrechen, Terrorismus, Kriegen«, fuhr Beech mit leicht erhobener Stimme fort. »Rassenunruhen und Bürgerkriege überall auf der Welt. Terroristen mit biologischen Waffen.«

»Die Katastrophe von Kalkutta«, sagte Grant.

»Drei Millionen Tote.«

»Und Sao Paulo.«

»Weitere zwei Millionen.«

Grant hatte die Videos in der Schule gesehen: Leichenhaufen auf den Straßen, Militär und Feuerwehr in Schutzanzügen gegen die tödlichen biologischen Kampfstoffe in der Luft.

»Regierungen waren gelähmt, unfähig zu handeln«, sagte Beech. »Bis der Geist Gottes in die Korridore der Macht zurückkehrte.«

»Es war beinahe wie ein Wunder, nicht wahr?«, sagte Grant.

Beech schüttelte den Kopf. »Kein Wunder. Harte Arbeit und entschlossenes Handeln von ehrlichen, gottesfürchtigen Menschen. In allen Teilen der Welt übernahmen wir die Regierungsgewalt, die Neue Ethik, das Licht Allahs, die Jünger Gottes in Europa.«

»Die Bewegung des Neuen Dao in Asien«, ergänzte Grant.

»Richtig, ja«, sagte Beech. »Und warum waren wir erfolgreich in unserem Bemühen, die unverzichtbaren Werte der Religion, moralische Kraft und Weisheit in der politischen Arena wieder zur Geltung zu bringen? Weil Religion ein digitales System ist.«

»Digital?«

»Digital. Religiöse Gebote beruhen auf moralischen Prinzipien. Es gibt Recht und es gibt Unrecht. Nichts dazwischen. Nichts! Kein Spielraum, der den Politikern erlaubt, sich durchzuschlängeln. Recht oder Unrecht, schwarz oder weiß, ein oder aus. Digital.«

»Darum hatte die Neue Ethik Erfolg, wo andere Re-

formbewegungen scheiterten«, meinte Grant mit neuem Verständnis.

»Genau. Darum gelang es uns, die vom Verbrechen heimgesuchten Straßen unserer Städte zu säubern. Darum gelang es uns, all diesen Gruppierungen, die unter dem Deckmantel einer so genannten Moralität unentwegt Rechte für ihr hedonistisches und sündhaftes Treiben einforderten, ohne von Pflichten etwas wissen zu wollen, ein Ende zu machen. Darum konnten wir dem Land und der ganzen Welt Ordnung und Stabilität bringen.«

Grant musste zugeben, dass die Menschheit nach allem, was er an Geschichte gelernt hatte, mit gottesfürchtigen, moralisch rechtschaffenen Regierungen an der Macht weit besser daran war, als sie es in den alten Tagen der Korruption und Zügellosigkeit gewesen war.

»Wir tun Gottes Werk«, fuhr Beech fort. Er saß noch aufrechter als zuvor, die Hände flach auf der Tischplatte, Feuer in den Augen. »Wir ernähren die Armen, bringen kostenlose Schulausbildung und geistige Erleuchtung zu allen, bis in die schlimmsten Gegenden von Asien und Afrika und Südamerika. Wir haben das Bevölkerungswachstum weltweit stabilisiert, ohne die Ungeborenen zu ermorden. Wir heben den Lebensstandard der Ärmsten der Armen.«

Grant brummte der Schädel. Er hörte sich fragen: »Aber was hat das mit Jupiter zu tun? – und mit mir?«

Beech musterte ihn streng. »Junger Mann, im Leben eines jeden kommt ein Punkt, wo er die Wahl zwischen gut und böse treffen muss. Sie müssen sich entscheiden, auf welcher Seite sie stehen: Gott oder Mammon.«

»Ich verstehe nicht.«

»Die Wissenschaftler draußen in der Forschungsstation Jupiter haben etwas vor, das sie geheimhalten wollen. Wir müssen feststellen, was sie tun und warum sie versuchen, ihr Tun vor uns geheim zu halten.«

»Sollte das nicht eine Aufgabe für die IAB sein?«, fragte Grant. »Das heißt, die ist für wissenschaftliche Forschung zuständig, nicht wahr?«

»Wir haben Vertreter in der Internationalen Astronautischen Behörde.«

»Sollten Sie es dann nicht der IAB überlassen?«

Beech sah ihn beinahe mitleidig an. »Der Preis der Macht ist Verantwortung. Um die Stabilität aufrechtzuerhalten, um sicherzugehen, dass niemand – kein Wissenschaftler oder Revolutionär oder verrückter Terrorist – in Gefahr bringen kann, was zu erreichen wir so hart gearbeitet hatten, müssen wir alles kontrollieren, überall.«

»Alles kontrollieren?«

»Jawohl. Diese Wissenschaftler der Jupiterstation denken, sie seien außerhalb unserer Kontrolle. Wir müssen sie eines Besseren belehren. Sie sind unser ausgewählter Agent, um dieses Vorgehen einzuleiten. Sie werden uns helfen und darüber unterrichten, was sie tun und warum sie es tun.«

Grant war zu verwirrt, um zu antworten. Er begriff, dass die Entscheidung bereits getroffen war. Er würde zum Jupiter gehen. Sie erwarteten von ihm, dass er aufdeckte, was die Wissenschaftler dort taten. Er konnte sich dieser Pflicht nicht entziehen.

Er saß vor Beechs Schreibtisch und der Kopf schwirrte ihm, zerrissen zwischen dem Bewusstsein der Pflicht, der er nicht ausweichen konnte, und bitterem Groll, dass man ihn an der Entscheidung über die nächsten vier Jahre seines Lebens nicht beteiligt hatte.

Ob es ihm gefiel oder nicht, er würde zum Jupiter gehen.

Dann setzte Beech mit einem unerwarteten Lächeln hinzu: »Wenn Sie früh genug herausbringen, was dort geplant ist, können wir vielleicht Ihre Versetzung zu einer anderen Forschungseinrichtung – wie etwa dem Mondobservatorium – arrangieren.«

»Mondobservatorium?« Grant sah einen Strohhalm, an den er sich klammern konnte.

Beech nickte ernst. »Es ließe sich machen, als Gegenleistung für zufrieden stellende Arbeit.«

Grants jäh aufkeimende Hoffnung fiel in sich zusammen. Er war der Esel, dem die Karotte vor die Nase gehalten wurde. Die Hoffnung auf Versetzung zum Mondobservatorium sollte ihn anspornen zu tun, was sie wollten.

»Natürlich werden Sie in der Jupiterstation allein handeln«, fuhr Beech fort. »Niemand dort wird den wahren Grund Ihres Aufenthalts kennen, und Sie werden niemandem davon erzählen.«

Grant sagte nichts.

»Aber Sie werden nicht allein sein, Mr. Archer. Sie werden unter ständiger Beobachtung stehen.«

»Ah, Beobachtung?«

Beech lächelte dünn. »Gott sieht Sie, Mr. Archer. Gott wird jede Ihrer Handlungen beobachten, jeden Atemzug, den Sie tun, jeden Gedanken, der Ihnen durch den Sinn geht.«



Gerald Drews

Sprüche und Gedichte fürs Poesiealbum

Von klassisch bis modern

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten

ISBN: 978-3-453-86410-8

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2002

E-Mail hin, SMS her, die Tradition des Poesiealbums wird immer noch liebevoll gepflegt. Ob witzig oder nachdenklich, kurz oder lang, klassisch oder modern – hier findet sich der richtige Beitrag für jeden Geschmack.